

Praktikumsbericht

Den Hinweis, mein Praktikum in der Stadtverwaltung in Jena zu absolvieren, bekam ich von der AWO. Seit ca. einem Jahr bin ich dort ehrenamtlich im Projekt „Sprachlotsen“ tätig. Als ich nach einem Monat meiner Bewerbung keine Antwort erhielt, erkundigte ich mich nach dem Stand der Dinge. Durch die aktuelle Situation mit folglich Mehrbelastung ging meine Bewerbung irgendwie unter. Auf Nachfrage also wurde mir eine Stelle als Praktikantin im Sozialamt/ Team Flüchtlinge zugesichert, die ich auch kurz darauf antrat.

Wie schon erwähnt begann ich mein Praktikum in einer Zeit, in der neue, vorher ungeplante Aufgaben auf das Team zukamen. So wurde ich sogleich mit allen sofort anfallenden, sich spontan ergebenden Funktionen beauftragt, da in diesem ganzen Durcheinander auch für mich noch kein richtiger Plan ersichtlich war.

Schon am ersten Tag begleitete ich Flüchtlinge zu Behörden, um Ummeldungen zu erledigen. Da wurde mir das Unkoordinierte bewusst, da hier z.B. die entsprechenden Papiere dazu fehlten. Es kostete viel Zeit und Nerven, die Person zu finden, die mir weiterhelfen konnte. Nach einigen Tagen spielte sich manches aber ein. Und ich konnte immer mehr Einblicke in die Verfahrensweise gewinnen.

Einen Tag war ich für eine Gruppe von 20 Syrern verantwortlich, die ich am Zahntag begleitete und versuchte, mit meinen Kenntnissen von vier Semestern Arabistik die Vorgehensweise in Arabisch zu erklären. Da stieß ich auf Grenzen, die durch Dialekte und ganz allgemein auf die Anwendung der gesprochenen arabischen Sprache gesetzt waren. Denn die an der Uni gelernte Grammatik ließ den Weg von meinem Kopf zum letztendlich ausgesprochenem Wort ziemlich lang werden. Auch fehlten mir viele alltagsgebräuchliche Wörter, um über wichtige Dinge zu kommunizieren. Dazu gesellte sich noch die Mentalität der syrischen Menschen, die nicht so geordnet wie die von uns Deutschen ist. Ein Beispiel zum Korrigieren von nun eventuell entstandenen Missverständnissen: Bei meinen Erklärungen zu Handhabungen von Behördenangelegenheiten konnte ich kaum einen Satz beenden, da schon wieder gefühlte tausend andere Fragen von allen Seiten auf mich einströmten. Dennoch und trotz allem Stress dadurch machte mir diese Aufgabe Spaß, da die Fragen fast immer aus lächelnden, dankbaren Gesichtern gestellt wurden.

Des Weiteren füllte ich Anträge zu Asylleistungen aus, deren Inhalt ich von den entsprechenden Flüchtlingen erfragen musste. Der für diese Aufgabe hinzugezogene Dolmetscher saß aber nicht unbedingt mit an meinem Tisch, so dass ich mir auch bei diesen Anträgen mit meinen Arabischkenntnissen weiterhelfen musste. Die Englischkenntnisse der Syrer waren oftmals nicht ausreichend genug wie von mir vorher angenommen, so dass dies auch keine Alternative als „Ausfüllhilfe“ darstellte. Natürlich wurde mir bei einem „Nicht-weiter-wissen“ geholfen, aber die Anzahl der an einem Tag ausgefüllten Anträge überstieg die Kräfte und Kapazitäten aller sich beteiligten Mitarbeiter.

Die angekündigten Transporte von neu ankommenden Flüchtlingen waren zeitlich gesehen meist nie verlässlich. Das gestaltete das Arbeitsgeschehen verständlicherweise oft unkoordiniert. Doch ergaben sich auch in den dadurch entstandenen Wartezeiten wieder neue herausfordernde Aufgaben.

Am dritten Tag wurde ich nun doch mit einer schriftlichen Übersetzung betraut. Ich versuchte mich an einer Brandschutzordnung, die mir auch gut gelang. Als Rückbestätigung auf Richtigkeit dieser Übersetzung zog ich meinen Dozenten hinzu, der noch ein paar Dinge korrigierte. Dennoch machte mich das „vollbrachte Werk“ stolz.

Durch zunehmende Flüchtlingsströme waren mir aber weitere bereichernde Erfahrungen in der Verschriftlichung von Texten leider nicht vergönnt. Ab nun wurde ich zur Unterstützung der Gemeinschaftsunterkunft im Philosophenweg herangezogen.

Durch Platzmangel wurde sogar ein Beratungsraum für neue Flüchtlinge freigeräumt, in dem zwei Familien übernachteten. Da sie sich nicht kannten, entstanden natürlich Probleme, wenn auf so engem Raum zusammen gelebt werden musste. Ich erlebte also die „Alltagsorgen“ der meist syrischen Menschen täglich nebenan sozusagen. Es galt auch Arzttermine und andere wichtige Termine abzuklären, Probleme, die Zimmergegenstände betreffend, zu erfragen u.a. Dadurch erlebte ich auch die kulturellen Unterschiede. Ich staunte nicht schlecht, als ich in einer Gemeinschaftsküche einen geschächteten Ziegenkopf liegen sah, der als Geschenk aus Anlass des Opferfestes gebracht wurde. Natürlich musste er sofort entsorgt werden, da es speziell in der Hausordnung und allgemein in Deutschland verboten ist, Tiere zu schächten.

Als weiteres Beispiel dieser Kultur ist eine fast tägliche Einladung zum Kaffee oder Tee trotz

geringer finanzieller Mittel der Flüchtlinge zu nennen. In meiner letzten Praktikumswoche „durfte“ ich sogar einer Einladung zum Mittagessen nicht aus dem Wege gehen, in der für die Heimleiter und mich extra syrisch gekocht wurde. Syrische Gastfreundlichkeit. Immer wieder kann ich deswegen nur die Dankbarkeit der Flüchtlinge hervorheben, die allen Stress und alles Durcheinander ausgeglichen haben.

Zwischendurch bekam ich doch noch eine Gelegenheit, mich im Verschriftlichen zu versuchen. Da die Sauberkeit in den Gemeinschaftsküchen nicht der Vorstellung der meisten Deutschen entsprach, wurde eine „Küchenbenutzung“ verfasst, die ich ins Arabische übersetzte. So wurde ich nochmals mit alltäglicher Umgangssprache konfrontiert, und die laminierten Ausdrücke dieser „Benutzung“ verzieren nun die Gemeinschaftsküchen.

Des Weiteren erstellte ich Listen zur Anwesenheit der Heimbewohner, legte Ordner für alle an. So gewöhnte ich mich schnell an die ausländischen Namen und die dazugehörigen Gesichter. Ich erfuhr dadurch z.B., dass verheiratete Paare nicht den selben Nachnamen tragen und dies in den Herkunftsländern normal ist. Ankommende Behördenpost für die Heimbewohner ließ mein Bild von der Reihenfolge des Weges bis zum Anerkennungsstatus der Flüchtlinge immer mehr vervollständigen. So bekommen sie nach dem „Interview“ beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge“, bei dem die Gründe für ihren Asylantrag mit einem vereidigten Dolmetscher dargelegt werden, eine Aufenthaltsgestattung. Danach wird nach einer langen, genauen Prüfung entschieden, ob ein Bleiberecht besteht. Ein Fakt, den vielleicht viele nicht wissen, ist, dass die Flüchtlinge ohne diese Anerkennung nicht arbeiten dürfen. Dieser Umstand, nicht zu wissen, wie und wann es weitergeht, diese Ungewissheit, und auch die vorhandene Zeit, um darüber nachzudenken, ist gewiss alles andere als angenehm. Ganz zu schweigen von den negativen bis teilweise traumatischen Fluchterlebnissen, deren Auswirkungen auf diese Menschen meiner Meinung nach noch nicht abzusehen sind.

Kein Wunder also, dass es auch mal in einem Zimmer große Diskrepanzen unter den Flüchtlingen gab, die unüberwindbar schienen. Auf der anderen Seite wurde ich aber auch Zeuge eines friedlichen Zusammenlebens auf engstem Raum in einem Zimmer von Menschen mit unterschiedlichen Religionen, wie z.B. Muslimen und Drusen. Oder auch Christen mit Muslimen. Dies war eine schöne Erfahrung für mich.

Zugegeben, anfangs war ich etwas enttäuscht, da ich eher als „Sozialarbeiterin“ unterwegs war. Doch konnte ich die sehr wichtige und auch angenehme Erfahrung machen, dass mein Arabisch verstanden wurde, ich damit oft weiterhelfen konnte, oder anders ausgedrückt: die praktisch angewandte Seite des Studiums fruchten zu sehen.

Von besonderer Bedeutung und sehr wichtig für mich erschien mir das Arbeitsklima in der Stadtverwaltung und der Gemeinschaftsunterkunft. Von Anfang an erhielt ich Einblick in alle Bereiche, ausführliche Antworten auch in zeitkritischen Momenten. 14-tägig nahm ich an Teamsitzungen teil, in der ich das Chaos der aktuellen Situation der anderen Mitarbeiter miterlebte und somit aber auch immer auf dem Laufendem blieb. Dankbarkeit für meine Arbeit von Mitarbeitern, die ich unterstützte, durfte ich erfahren.

Aus früherer Arbeitstätigkeit habe ich den Vergleich und kann mir dadurch ein Urteil erlauben, in dem der Zusammenhalt der Mitarbeiter von mir besonders hervorgehoben werden kann.

Insgesamt war mein Praktikum durch die eben praktische Seite mit den Flüchtlingen sehr bereichernd, belebend, spannend und ausfüllend für mich. Es besteht die Aussicht, dass ich als Nebenjob dort weiterarbeiten darf. Nach dem Studium kann ich mir sehr gut eine Arbeit in diesem Bereich vorstellen und freue mich, durch dieses Pflichtpraktikum die Bestätigung meines schon vorher existierenden Wunsches bekommen zu haben.

Kein Wunder also, dass es auch mal in einem Zimmer große Diskrepanzen unter den Flüchtlingen gab, die unüberwindbar schienen. Auf der anderen Seite wurde ich aber auch Zeuge eines friedlichen Zusammenlebens auf engstem Raum in einem Zimmer von Menschen mit unterschiedlichen Religionen, wie z.B. Muslimen und Christen. Oder auch Christen mit Muslimen. Dies war eine schöne Erfahrung für mich.